

2080

ANSPRACHE 10. SONNTAG NACH PFINGSTEN

Priester Johann Jakob Schefer
Zürich, 1951

Markus 9, 14-29

ANSPRACHE 10. SONNTAG NACH PFINGSTEN

PRIESTER
JOHANN JAKOB SCHEFER

ZÜRICH
1951

MARKUS 9, 14-29

St. Paulus sagt in seinem 2. Brief an die Thessalonicher, der Glaube sei nicht jedermanns Ding, und das ist leider auch unter uns der Fall. - Es gibt Leute, die ihr Leben lang fleißig in die Kirche gehen, weil sie christlich erzogen wurden und sich für alles interessieren, was mit der Kirche zusammenhängt und doch keinen rechten Glauben haben. Das ist nicht nur für sie selbst ein großes Unglück, sondern auch ein tiefer Schaden am Christentum. Denn es kann niemand vollendet werden, der keinen rechten Glauben an Jesum Christum hat.

Wo Er einen Kranken oder Gebrechlichen traf, der Glauben hatte, dem konnte Jesus helfen. In Seiner Vaterstadt Nazareth fand Er keinen Glauben; deshalb konnte Er dort keine Wunder tun und die dortigen Kranken und Gebrechlichen mussten weiter leiden. In Kapernaum brachten sie einmal einen Gelähmten über das Dach herein zu Ihm, und als Er ihren Glauben sah, sprach Er zu ihm: „Deine Sünden sind dir vergeben“

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

EDITION ALBURY COLLECTION
© CHURCH DOCUMENTS, BEERFELDEN APRIL 2006
PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

(Mark. 2, 5) und „stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim!“ (Mark. 2, 11)

Ob Er einem Blinden das Augenlicht schenkte oder einem Tauben das Gehör, oder ob Er einen Gebeugten aufrichtete, immer hieß es: „Dein Glaube hat dir geholfen“ (Mark. 10, 52). Immer waren es gebrochene Menschen, die keinen Ausweg, keine Hilfe mehr wussten. - Manche von ihnen hatten schon viel erlitten von vielen Ärzten, denn die Medizin tappte damals noch recht im Dunkeln und verwendete oft sehr drastische Mittel.

Der Glaube wächst zumeist dort, wo die Weisheit und Kraft der Menschen zu Ende ist. Glauben heißt, vor Gott die Waffen strecken, sich Ihm auf Gnade und Ungnade übergeben und gar nichts mehr vor Ihm verbergen wollen. Der Glaube fängt da an, wo wir mit uns selbst zu Ende sind. - Das war bei jenem Vater des besessenen Kindes der Fall, wo er unter Tränen rief: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“ (Mark. 9, 24) Er verzweifelte nicht nur an seinem und aller anderen Können, sondern auch an seinem Glauben, traute aber dem HErrn nicht nur zu, dass Er seinen Sohn heilen, sondern auch, dass Er ihm, dem Vater, dazu den nötigen Glauben schenken könne.

Als Urbild des Glaubens gilt Abraham. Er ließ sich von Gott in ein fremdes Land weisen, das er noch nie

gesehen hatte. Die Umgebung riet ihm ab und schilderte ihm die Unsicherheit solchen Tuns. Aber Abraham glaubte Gott, und sein Vertrauen und sein Gehorsam wurden zur Voraussetzung der größten Gnaden und herrlichsten Verheißungen, die Gott der Menschheit gegeben hat. Wer alle uns in der Bibel geschilderten Glaubensproben bedenkt, die Abraham bestanden hat, zweifelt nicht daran, dass Abraham bereit gewesen wäre, auf einem Brett über das Weltmeer zu fahren, wenn Gott es verlangt hätte. In das Leben eines Menschen, der richtig an Gott glaubt, zieht Gott als unumschränkter Herrscher ein, als König in sein rechtmäßiges Gebiet. Und der Mensch legt alle seine Schätze hin, um der einen Perle willen, die Gottes Liebe ihm bedeutet. Ein Mensch, der einmal so arm geworden ist, dass er sich ganz allein auf Gott verlassen und sich Ihm übergeben hat, redet weniger hoch her, weniger laut, als vorher, ist viel demütiger und gütiger, aber dennoch überaus kühn und tapfer.

Wie war das ein kühnes Häuflein, das, dem Befehl seines gen Himmel fahrenden HErrn und Meisters gehorchend, vor 1900 Jahren über Weltmeere und Bergketten hinweg in die Welt hinauszog mit dem Anspruch, alle Völker müssten den HErrn Jesus Christus anerkennen und alle Reiche der Welt müssten Gottes und Seines Christus werden! Mit welcher Kühnheit hat der heilige Paulus, nachdem er vor Damaskus vom HErrn

selbst niedergeworfen und nachher von Ihm aufgenommen und in Seinen Dienst genommen war, in den Dörfern und Städten Kleinasiens und Griechenlands das Banner Christi aufgepflanzt und gepredigt: „Der, von dem ich zeuge, hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Kaiser, Könige, Priester und Gelehrte, eure Herrschaft und Weisheit ist zu Ende, Christi Reich ist im Kommen!"

Er, Paulus, der sich noch vor kurzem im Fleisch gerühmt hatte als einer des auserwählten Volkes Israel, des Stammes Benjamin, ein Hebräer von Hebräern und nach dem Gesetz ein Pharisäer, nach der Gerechtigkeit im Gesetz unsträflich, achtete all das, samt seiner großen Gelehrsamkeit für Schaden gegenüber der Erkenntnis Christi Jesu. Er rechnete es alles samt seinen früheren Beziehungen zu den Hohenpriestern und Ältesten für Kot, um in Christo erfunden zu sein und wollte nichts mehr wissen von seiner Gerechtigkeit gegenüber dem Gesetz, sondern allein von derjenigen, die aus dem Glauben an Christum kommt, die dem Glaubenden von Gott zugerechnet wird, zu erkennen Ihn und die Kraft Seiner Auferstehung und die Gemeinschaft Seiner Leiden, Seinem Tode ähnlich zu werden und zu gelangen zur Auferstehung der Toten (vgl. Phil. 3, 5-11).

Alle Arbeit im geistlichen Amt ist Glaubensarbeit. Aber auch, wo die Fürsorge für die Nächsten angreift, geschehen große und gottwohlgefällige Taten. In Deutschland hatte einer keinen Gulden eigenes Geld, als er die ersten Kinder für sein Waisenhaus sammelte und hat nie solches zusammengebettelt, sondern im Stillen auf den Knien Gott angerufen, und als er starb, wohnten 2500 Personen unter seinen Dächern. Im selben Glauben haben andere in der Schweiz und in England sich verlassener Kinder angenommen. In London hat einer im Lauf eines einzigen Jahres 2400 so genannte Niemandsländer dem Elend entrissen. Diese Männer hatten kein eigenes Geld, aber einen festen Glauben, dass Gott der König der ganzen Erde sei, wie wir im Gebet der Darbringung der Zehnten und Opfergaben sagen, und ihnen geben werde, soviel nötig sei. Einer von ihnen, dem im Lauf der Jahre 28 Millionen Franken durch die Hände gegangen sind, sagte gegen Ende seines Lebens, er habe nur zweimal Menschen um etwas gebeten, aber nicht um Geld, sondern um Zuweisung gefährdeter Kinder, da er noch einige Betten frei hatte. Gott zeigt dem Gläubigen immer neue Möglichkeiten, und der Glaube erlebt Wunder. „So du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen" (Joh. 11, 40), sagte Jesus zu Martha in Bethanien.

„Kannst du aber was, so erbarme dich unser und hilf uns!" (Mark. 9, 22) bat der Vater des besessenen

Knaben, dem die Jünger nicht hatten helfen können, den Meister. Die Ungläubigen unserer Tage bezweifeln, ob Er überhaupt existiert habe, andere, ob Er Gottes Sohn sei, andere, ob Er Gebete erhöere. Was wissen wir von Ihm? Diejenigen unter uns, die wirklich an Ihn glauben, sagen, dass ihr ganzes Leben eine wunderbare Kette von Beweisen des Könnens Jesu sei. In viel, viel Schwachheit ihrerseits habe Er Seine Kraft bewiesen. In alle ihre Sündenwirren habe Er klärende, reinigende Hilfe gebracht. In jeder ihrer Note sei plötzlich oder allmählich Sein Sieg offenbar geworden. Sie haben alle die Wahrheit des Liedes erfahren: „An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd'; was Jesus mir gegeben, das ist der Liebe wert!" Und sie wollen allezeit Zeugen davon sein und bleiben, dass Jesus alles könne und dass Seine Macht immer dann am mächtigsten hervorbreche, wenn wir demütig und hilflos vor Ihm liegen und uns ganz allein auf Ihn verlassen. Möge Er uns alle mit Seinem Licht erfüllen, dass wir erkennen, dass es sich lohnt, auf Ihn zu trauen und dass Er hilft.